# UNSER HEER

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES

1. JAHRGANG · FOLGE 26
BERLIN, 22. DEZEMBER 1942

4273 H

**Nicht die Gewalt der Arme noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüts ist es, welche Siege erkämpft**
FICHTE

HF

**HANS ZÖBERLEIN:**

# EIN WEIHNACHTS-BRIEF

**DEUTSCHE DICHTER SCHREIBEN AN FRONTSOLDATEN (II)**

*Hans Zöberlein ist der Dichter des Großen Krieges und des Soldatentums. Er wurde zu Nürnberg am 1. September 1895 geboren und war nach dem Weltkriege einer der ersten Mitkämpfer des Führers, der seinen bekanntesten Roman „Der Glaube an Deutschland" mit einem Vorwort auszeichnete. In seinem zweiten Roman „Der Befehl des Gewissens" beschreibt der Dichter die Zeit vom Weltkriegsende bis zum 9. November 1923. Danach sind zwei neue Erzählungen von ihm erschienen: „Der Druckposten" und „Der Schrapnellbaum". Im Jahre 1933 wurde Zöberlein mit dem Dichterpreis der Stadt München und 1938 mit dem Kulturpreis der SA ausgezeichnet*

München, im Dezember 1942.

Lieber Hans! Es riecht noch nach verloschenen Kerzen in der Stube, und über dem Tisch schwingt noch ein wenig der Lichterkranz im Kreise. Deine Kinder haben nämlich keine Ruhe mehr gegeben, bis ich zur Vorweihnacht den Kranz gebunden und aufgehängt habe. Sie beriefen sich dabei auf Dich, Du hättest das auch jedes Jahr so gemacht. Mein Kranz aber ist heuer von einer ganz besonderen Art; ich habe ihn nämlich aus den Überresten meiner zerzausten Blautannen gebunden, die nach dem Luftangriff neben dem Trümmerhaufen meines Häuschens noch schwach an die verschwundene Pracht des alten Gartens erinnerten.

Das ist bei uns nun schon wieder lange Wochen her, das Leben geht seinen Gang wie vorher, nur die Räume haben gewechselt.

Da brauchst Du Dich also draußen gar nicht sorgen um uns, denn für uns ist genügend gesorgt. Ich bin doch selber ein alter Soldat und Deine Mutter ist eine alte Soldatenfrau, daß wir mit solchen Dingen ebenso gut fertig werden, wie Ihr damit fertig werden müßt.

Deine Frau ist fast mehr erschrocken gewesen als wir selber und hat sich recht liebevoll unser angenommen. Das ist ja das, was man braucht in solchen Stunden der Not. Einen Menschen, so wie Du einen Kameraden, der Dir hilft, wenn Du es allein nicht mehr recht schaffen kannst. Es hat zwar auch Dein Schwager gleich geschrieben, daß wir zu ihm kommen könnten, aber ich kann doch nicht von hier weggehen in eine andere Stadt, weil ich ja hier meinen Arbeitsplatz habe. Da war es mir schon wirklich recht, daß Du auf den Vorschlag Deiner Frau hin ohne weiteres damit einverstanden gewesen bist, daß ich während des Krieges mit Deiner Mutter bei Euch bleibe. Es geht zwar gegenwärtig noch etwas eng zu, doch wird jetzt bereits der Speicher auf unseren Antrag hin wohnlich ausgebaut, so daß wir bald Platz genug haben werden. Anfangs ist es mir ja etwas ungewohnt vorgekommen, wenn mir auf einmal Deine Kinder bei jedem Schritt zwischen die Beine liefen, doch ist dabei die Erinnerung an die alte Zeit wieder aufgewacht, wo ihr selber noch so klein gewesen seid. Man wird wieder ein wenig jung dabei. Deine Frau sagt fast jeden Tag, wie froh sie ist, daß wieder ein Mann im Hause ist und daß sie mit Hilfe Deiner Mutter doch leichter mit der vielen Arbeit fertig wird, die drei kleine Kinder machen. Es ist eben selten ein Schaden, bei dem nicht ein Nutzen mit herausschaut. Deine Frau hat uns geholfen und wir schauen, wo wir ihr helfen können.

So war es auch mit meinem Garten. Meine Kollegen in meinem Betrieb, die sich natürlich meinen Schaden gründlich besahen, haben in den letzten Wochen in ihrer Freizeit mitgeholfen, meinen Garten wieder herzurichten. In das Bombenloch habe ich eine Eiche gesetzt zur dauernden Erinnerung.

Hoppla! Jetzt ist mir die Feder ausgeglitten, aber nicht, weil ich so nervös bin. Daran ist Dein kleiner Bub schuld, der mir unterm Schreiben auf die Knie geklettert ist, um gute Nacht zu sagen. Dabei hat er sich mit seiner Patschhand am Briefbogen festgehalten. Du siehst ja die verknitterte Ecke und den Federstrich quer durchs Papier. Das ist also kein Zeichen der Zerrüttung meiner Nerven, sondern nur ein frisches Lebenszeichen von Deinem Jüngsten. Ich mußte natürlich schnell noch ein wenig Hoppe-Reiter mit ihm machen, sozusagen in Deiner Vertretung. Zur Weihnacht wird er ein richtiges Schaukelpferd bekommen. Seit einigen Tagen baue ich daran herum, Du glaubst nicht, wie schwer es ist, ein Pferd zu treffen. Es sieht ja auch mehr einem Esel gleich, aber handfest wird es. Und so ist das Haus jetzt in den Abendstunden voll heimlichem Tun, wenn die Kinder schlafen. Aber sie schlafen noch nicht ganz, wie ich durch die Wände höre, sondern üben im Bett noch ein wenig unsicher an den Weihnachtsliedern, die ihnen Deine Frau eingelernt hat. Sie wollen Dich nämlich damit überraschen, falls Du in Weihnachtsurlaub kommen solltest.

Ich glaube fast, da zuckt Dein Herz ein wenig zusammen, wenn Du das Wort vor Dir siehst. Kann ich mir ja denken! Deiner Frau habe ich diese Illusion schon ziemlich weit ausgeredet. Man hat ihr ja die Sehnsucht nach Dir am Gesicht abgelesen. Jetzt weiß ich auch einmal, wie das gewesen sein muß, seinerzeit im letzten Krieg, als meine Frau so auf mich gewartet hat. Fünf Weihnachten hintereinander bin ich damals nicht daheim gewesen, und in den viereinhalb Jahren Krieg ganze zweimal auf Urlaub gekommen. Das erstemal nach achtzehn Monaten, das zweitemal nach vierzehn Monaten; denn da hatte ich den Vorteil, früher an die Reihe zu kommen, weil wir so große Verluste hatten in der Kompanie. Als ich dann nach fast wieder achtzehn Monaten zum drittenmal in Urlaub fahren sollte, haben mich die Engländer wenige Tage vorher ins Lazarett geschickt. Du wirst Dich selber noch erinnern können, daß Dir Dein Vater damals nur recht fragwürdig und flüchtig bekannt war. Gestern haben wir lachen müssen, wie meine Frau der Deinen erzählte, daß Deine jüngere Schwester, die gerade zwei Jahre alt war, als ich nach dem Kriege heim kam, sie einmal gefragt hat: „Mutter, wer ist denn der große Hans, der immer zu uns zum Essen und Schlafen kommt?" Woher sollte sie auch gewußt haben, daß ich ihr Vater war, da wir vorher einander nicht gesehen hatten.

Zur Weihnacht 1915 wäre es mir fast geglückt, daß ich gerade in Urlaub heimgekommen wäre, aber da griffen damals in der Champagne die Franzosen noch einmal an, und der Urlaub wurde gesperrt. Weihnachten lag ich dann statt daheim in meinem Bett in den verschneiten Kreidetrichtern der Champagne, ohne Unterstand und ohne Essen, weil unser Trägertrupp im Sperrfeuer liegenblieb. Meine erste Kriegsweihnacht 1914 habe ich in den Vogesen erlebt, auf einer vorgeschobenen Feldwache in Schnee und Eis. Unsere schönste Weihnachtsfreude war damals ein Ofen, den wir uns aus Granitbrocken kunstvoll gebaut hatten. Die dritte Kriegsweihnacht haben wir dann aus der bisherigen Erfahrung heraus schon acht Tage vorher in einem französischen Dorf gefeiert, weil wir zu Weihnachten an der Somme ablösen mußten. Dort war gerade das, was man heutzutage eine Schlammperiode nennt, und ich wäre am Weihnachtsabend beinahe in einem Trichter voll Schlamm ersoffen. Einige Stunden später wurden wir in unserem kleinen Unterstand von einem Volltreffer verschüttet. So froh habe ich noch nie das Licht der Sonne betrachtet wie damals, als wir uns am Weihnachtsmorgen herausgearbeitet hatten und wegen des Feuers bis zur Nacht auf dem Bauch im Schlamm liegenbleiben mußten.

Schön waren sie alle nicht, diese Weihnachtsabende und Weihnachtstage im letzten Krieg, die ich erlebt habe, noch dazu in den berüchtigten Dotschenwintern, in denen es nicht einmal genügend Kartoffeln gab und das Brot aus mehr anderen Zutaten denn aus Mehl gebacken wurde. Was haben wir Kohldampf geschoben in jenen Jahren und immer besonders in den Wintern! Mehr als ein halbes Hundert Weihnachten habe ich nun hinter mir. Und seltsam ist es, daß ich fast alle wieder aus der Erinnerung verloren habe, nur meine fünf Kriegsweihnachten, die kann ich Dir heute noch genau so schildern, als ob das erst gestern gewesen wäre.

Vielleicht denkst Du daran, wenn Du mit Deinen Kameraden Weihnachten feierst, daß Dein Vater auch einmal so mit seinen alten Kriegskameraden beisammensaß und ein unbändiges Heimweh dabei hatte, wie Du wahrscheinlich auch. Dann sitzen wir daheim um den Baum und denken an Dich: Wo wird er jetzt sein, der Hans? Und ob Du wohl auch alles erhalten hast, was Dir Vorsorge und Liebe geschickt hat, damit Du auch eine kleine Weihnachtsfreude von der Heimat hast, für die ihr da draußen sein müßt.

Dafür, daß einmal ein richtiger und dauerhafter Frieden auf Erden kommen kann. *Dein Vater.*

**Unser Titelbild: Panzer im Osten**
*Aufnahme von Kriegsberichter Gefr. Gebauer*

# PGW

**PANZERGRENADIERE ROLLEN SO W**

**WÄHREND EINES KAMPFES AM TEREK FÜR „UNSER HEER" AUFGENOMMEN VON UFFZ. KIRSCHE**

**2 DIE LETZTEN 200 METER**

**Aus allen Rohren feuernd, jagen die PGW durch das Gelände den Feindstellungen entgegen. Den Feuerschutz gegen die Panzerabwehrwaffen des sich jetzt schon heftig wehrenden Gegners haben die eigenen Panzer übernommen, die verhaltend zurückbleiben**

**3 DAS MG HÄMMERT WIE RASEND**

**Jetzt beginnt für die Besatzung jedes Panzergrenadierwagens der Augenblick des selbständigen Handelns und blitzschnellen Zuschlagens. Im Anrollen hält das MG das feindliche Feuer, das den gefürchteten Panzergrenadierwagen aus den getarnten Feldstellungen entgegenschlägt, mit wohlgezielten Garben nieder**

# ein Schrecken der Sowjets

SOWJETISCHE FELDSTELLUNGEN AUF

**1 MINUTEN VOR DEM ANGRIFF...**
Der Zugführer einer Panzergrenadierkompanie, der trotz seiner Verwundung seinen Zug weiter führt, weist die Kommandanten der Panzergrenadierwagen ein: In frontalem Angriff sollen starke bolschewistische Feldstellungen überrollt und im Nahkampf vernichtet werden

**4 „WO PACKEN WIR DEN GEGNER AN?“**
Die Infanteriegeschosse prasseln gegen die schrägen Panzerwände des Wagens. Die Besatzung ist in Deckung gegangen. Mit Hilfe des Beobachtungsgeräts sucht der Kommandant blitzschnell die stärksten Widerstandsnester zu erspähen. Auch der Beifahrer beobachtet unablässig durch den Sehschlitz, denn auch vom taktisch geschickten Anrollen hängt oft sehr viel ab

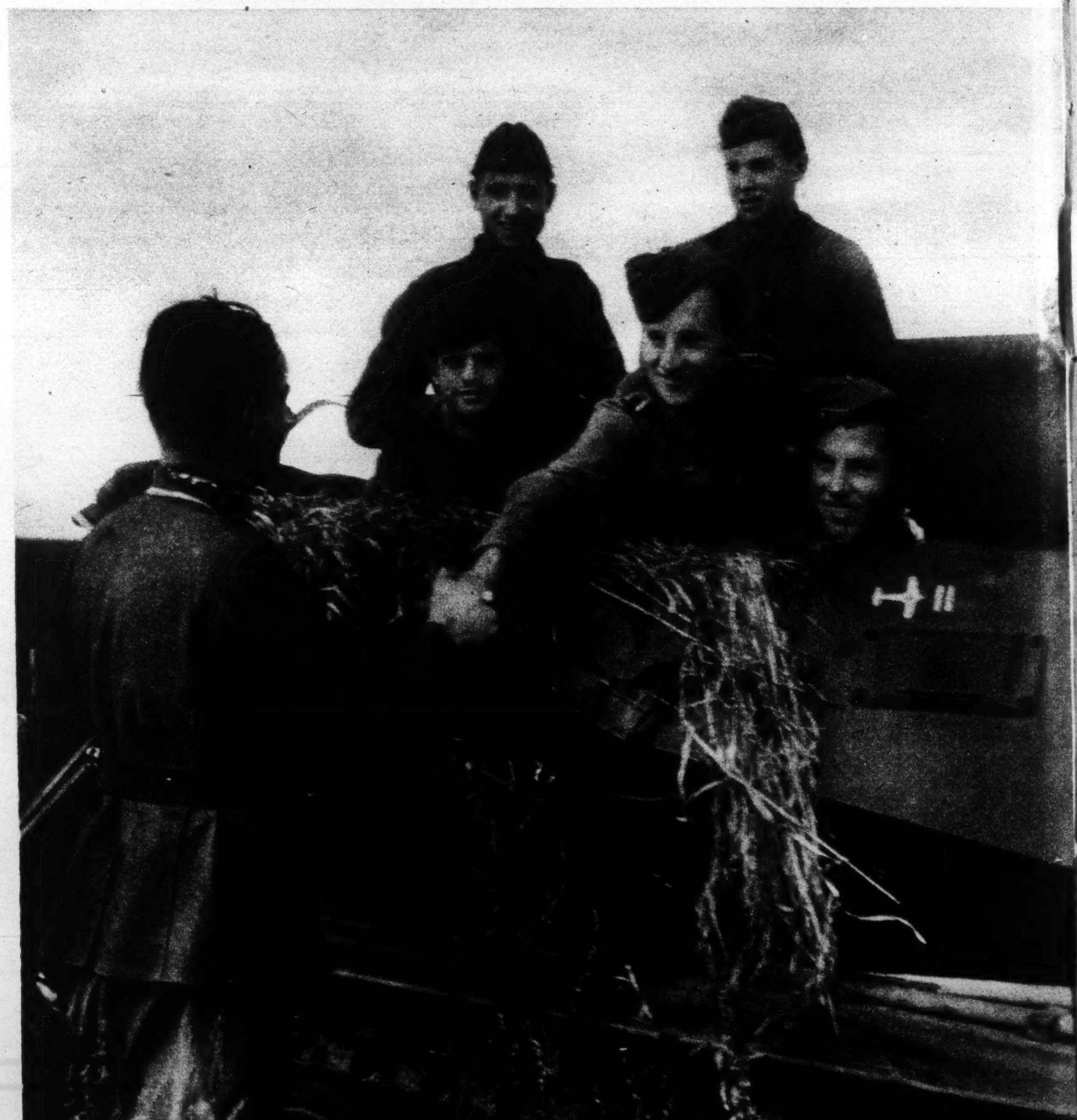
**5 „ÜBERFAHREN ODER STOPPEN ...?“**
Der Fahrer erwartet vom Kommandanten den Befehl. Ein feindliches Widerstandsnest ist ausgemacht. Soll er heranfahren, damit es im Nahkampf mit Handgranaten niedergekämpft werden kann, oder zwingt ihn die Lage dazu, es zunächst einfach zu überrollen? „An den Stellungen entlangfahren“, ruft der Kommandant. Er hat festgestellt, daß die Stellungen gut ausgebaut sind und nur durch Bekämpfung mit Nahkampfwaffen erledigt werden können

**6** „HANDGRANATEN HER . . . !“
Während der PGW an das Schützenloch heranrollt, wird die Handgranate blitzschnell über die Panzerwand in das Loch geworfen . . .

**7** SEKUNDEN HÖCHSTER SPANNUNG
Ein regelrechtes Handgranatenduell hat begonnen. Da heißt es, die besseren Nerven behalten. Denn sollte es dem Gegner gelingen, eine Handgranate in den PGW zu werfen, dann kann nur blitzschnelles Handeln helfen: die Handgranate erfassen und zum Gegner hinüberschleudern

**8** AUGE IN AUGE MIT DEM FEIND
Die Sowjets in ihren Deckungslöchern wehren sich verzweifelt. Der Kommandant muß blitzschnell die Lage übersehen können

**9** DER WIDERSTAND WIRD GEBROCHEN
Mit der Maschinenpistole erledigt der Kommandant den letzten hier und da noch in den Nestern aufflackernden Widerstand



**10** DIE AUFGABE IST ERFÜLLT
Der Zugführer dankt den Kommandanten und Männern seiner Panzergrenadierwagen für ihr entschlossenes Handeln. Sie haben den Weg frei gemacht für die nachfolgenden Verbände

# Der schwerste und schönste Befehl

VON OBERLEUTNANT K. H. MENDE

Das deutsche Heer ist keine Lawine, die den Feind überspült und in breiten Horden als Masse die Fronten beherrscht. Wo im Osten deutsche Soldaten stehen, kämpfen sie in einer Ordnung, die dem einzelnen das volle Maß seines Wertes zumißt. Die Gemeinschaft der Kämpfer wird zur Truppe, die, aus der vielgestaltigen Kraft des einzelnen gebildet, das militärische Instrument ist, das mit genau berechneten, sparsam eingesetzten Kräften die Entscheidungen erzwingt.

Intelligenz, Mut, Zähigkeit, Härte sind Tugenden des deutschen Soldaten von jeher. Aber wie viel entscheidender ist dieses Neue: die Verantwortungsfreude, die selbstverständliche Tatbereitschaft und Tatkraft in allen Lagen!

Die Front des Schlachtfeldes im Feindesland ist im deutschen Heer eine Front, die sich von Soldat zu Soldat spannt, vom Kommandeur bis zum Grenadier. Diese Truppe schiebt sich nicht als massierte Kraft blockartig in das Gefecht ein oder wirft sich in geballten Wellen gegen den Feind, sondern sie setzt die Einzelkämpfer oder die aus ihnen gebildete, ausgewogene Mannschaft ein. Diese Kämpfer liegen nicht nur gemeinsam im Gefecht, das oft jede Faust, ob Mann, ob Offizier, an den Karabiner nötigt, sie sind auch gemeinsam beteiligt an der Verantwortung und an der — fast immer selbstbestimmbaren — Aktivität jedes Einsatzes. Sie alle müssen sich täglich selbst befehlen, ehe die ihnen gegebenen Befehle erfüllt sind. Auch die einfachen Grenadiere.

*

Da ist der namenlose Grenadier. Er lebt und kämpft monatelang in der Gemeinschaft seiner Gruppe, gewöhnt, den härtesten Befehlen mit Selbstverständlichkeit zu gehorchen und in der Kette mit seinen Nebenmännern sprungweise dem Feinde das Gefechtsfeld abzutrotzen. Bis an einem heißen Tag der Gruppenführer ausfällt, sein „da-sein" fehlt, sein Befehl ausbleibt. Der Grenadier steht auf als ein Verwandelter — „die Gruppe hört auf mein Kommando!" und reißt, nun selber ein Befehlender, den Angriff der anderen nach vorn.

Das ist selbstverständlich?

Selbstverständlich ist das in den deutschen Kompanien. Aus hundert kleinen Gefechtsentscheidungen wächst so die Entscheidung einer großen Schlacht zusammen. Und jedesmal nimmt ein Grenadier das Schwerste auf sich: den Befehl! —

Ein Gefreiter, der gewohnt ist, sein MG zu bedienen und dafür Befehle zu empfangen, gerät in den nächtlichen Überfall der Sowjets. Er stürzt aus dem Bunker ins Freie und instinktiv dorthin, wo es am lautesten knallt. Er sieht sich schließlich fünf Mongolengesichtern gegenüber, springt seitwärts, entdeckt im Sprunge die beiden feindlichen MG, die dem feindlichen Angriff den Feuerschutz halten. Sein Name wird gerufen, der Chef braucht ihn. Soll er zurück? Die Entscheidung eines Augenblicks: Er bleibt in seinem Deckungsloch, ohne Antwort zu geben, robbt kreuz und quer, bis er noch zwei Kameraden beisammen hat, macht seinen Plan und kämpft mit Handgranaten die feindliche Bedrohung nieder. Er hat die große Chance erkannt, er nahm die Verantwortung auf sich. Das Gefecht ist durch ihn entschieden.

Das kommt oft vor?

Das deutsche Heer hat solche Soldaten! Hätten sie die andern, stünden wir nicht an der Wolga im Kampf.

Ein Feldwebel erhält den klaren Befehl, vorn am Bahndamm in Stellung zu gehen und diese Stellung zu halten, komme was da wolle; sonst nichts. Er stapft mit dem Rest seines Zuges durch die horizontlose Schneelandschaft. Noch ehe das befohlene Ziel erreicht ist, trifft ihn eine verirrte Kugel, er fällt. Ein Melder geht zurück, doch ehe der neue Führer kommt, geschieht dies: Ein Obergefreiter übernimmt das Kommando, besetzt die befohlene Stellung, und als sich die erste feindliche Masse mit „Urräh" heranwälzt, schießt er sie mit seinen Grenadieren zusammen. Dann kommt jedoch eine zweite Welle, eine dritte und eine vierte. Und immer hauen zwei feindliche Granatwerfer aus derselben Richtung in die Reihen der Verteidiger. Der letzte Granatwerfer des Obergefreiten kommt dagegen nicht auf, schließlich fällt er aus. Er hat klare Befehle, aber er sieht auch die Katastrophe wachsen, ganz klar. Er nimmt sich drei der Grenadiere, stürmt mit ihnen gegen den Feind und holt sich beide Granatwerfer mit Munition. Der nächste Sowjetangriff wird ohne Mühe abgewehrt, der Feind ist geschwächt. Und da gibt der Obergefreite den Befehl zum Gegenangriff, bricht in den Feind ein, verwirrt ihn, vernichtet, was von seinen Waffen ergriffen wird, und macht Gefangene. Der Spuk ist gebannt.

Ob das eine große Tat ist?

An der Front werden allerorts feindliche Angriffe abgeschlagen. Aber der Obergefreite gab sich selbst einen Befehl, den ihm niemand geben konnte. Daß er den Zug übernahm, ist selbstverständlich. Daß er die Granatwerfer erkämpfte, war richtig. Daß er den Gegenstoß befahl, ging über seinen Auftrag — das war sein eigenes Maß. Es ist das Maß des Kämpfers, der den Krieg nicht nur „erträgt" oder gehorsam hinnimmt, sondern der an ihm mit jeder Fiber beteiligt ist. Dieses Gefecht war sein Kampf, wie es der Kampf des Feldwebels war. Oder seines Kommandeurs. Oder jedes Grenadiers im Zug.

*

Jeder trägt die Verantwortung allein. Der deutsche Soldat hat nie Zweifel gefunden an der Richtigkeit und Kühnheit in der Planung seiner Führung. Und die Führung kennt ihre Kämpfer. Jeder einzelne ist eine lebendige Kraft, die rücksichtslos, aber auch zutiefst hingegeben, ihre Aufgaben erfüllt. Das ist die höchste Disziplin und der rückhaltlose Gehorsam. Disziplin und Gehorsam sind im deutschen Heer nicht tote Begriffe, sie dienen als persönlichste Verpflichtung dem lebendigen Gesetz der Pflicht: Der soldatischen Tat!

Sich selbst befehlen... Diesen Befehl: Alles für den Sieg! Es ist der schwerste und schönste.

Zeichnung: Uffz. Jobst

# Pioniere auf Panzerjagd

PANZERVERNICHTUNGSTRUPP IM GEFECHT

Sie liegen in ihren Deckungslöchern, noch vor den eigenen Sicherungen. Sie sind auf Jagd im Niemandsland — und es ist wohl ein edles Wild, das sie jagen! Panzer! Wenn Pioniere ausziehen, haben sie immer etwas Besonderes vor.

„Nur die ganz dicken Pötte, Jungs! Die anderen nimmt die Pak —", dann waren sie im Morgengrauen verschwunden, noch vorm Büchsenlicht. Den Panzerwechsel kannten sie schon, die Sowjets kamen mit den ersten Sonnenstrahlen und rumorten bis zum Abend im Gelände. Und manchmal auch noch länger. Man spürte dahinter die ungeduldige Hetze ihrer Führung. Den Kommissaren paßte jede Minute; solange sie noch eine Angriffswelle zusammenbrachten, jagten sie sie vorwärts. Die Panzer kamen immer voraus. Jeder kannte das...

Noch als der Trupp unterwegs war, spukten da drüben bereits die Motoren. Dann kamen die grünen Kolosse und preschten dahin, als trüge sie der Wind. Stählerne Attacke! Ihr Ziel war klar, immer dasselbe: alles zerfetzen, wo die deutsche Gegenwehr steht, und die feindliche Infanterie hereinziehen in die Bresche. Seit Wochen dasselbe Ziel. Kein Baum stand mehr im Umkreis der Gräben, keine Hütte, kein Busch. Alles niedergewalzt. Pioniere, eingespielte Pioniere reden nicht. Ein Blick zum Feind, einen anderen zum Nebenmann, dann höchstens noch eine Handbewegung, und alles ist klar.

Diesmal lag man aber doch zu weit abseits. Man mußte heran an die Stahlriesen, an die dicksten von ihnen — man sucht sich immer nur einen aus! Sie rechnen wie U-Boot-Kommandanten, die ihre Opfer anpeilen. Der alte Krieger hat das im Gefühl: Wenn der Kasten dort ist, müssen wir in diese Richtung springen, um ihn da zu fassen. Dann springen sie.

Sie springen, wenn der Panzer gerade in eine Mulde eintaucht oder sonstwie ohne Sicht ist. Nicht sehen lassen! Sie springen rasend schnell und verschwinden wieder. Trichter wühlt die gute Artillerie. Und dann die wenigen Worte „Alles klar?" und dagegen „Klar!" und „Klar!" und „Klar!"... Zehn Sekunden, zwanzig, dreißig, eine Minute — zähle nicht, Mensch, höre lieber, fühle, spüre, rieche, ja, riechen mußt du's! — Und — wirf!

Der erste die Flasche, den Panzercocktail, Flammenwerferersatz. Die schlägt auf, zersplittert, zerfließt und wird Flamme, leckende Flamme. Eine Handgranate hilft nach. Diese Flasche muß unterm Sehschlitz sitzen.

Der zweite bäumt sich mächtig auf aus seinem Loch, faßt die Mine, zieht ab, wirft sie zwischen die Gleisketten — „Volle Deckung!" — eine Sekunde, zwei, drei...

— da haut der dritte dem heraussteigenden sowjetischen Panzerkommandanten noch schnell eine MG-Garbe auf den Turm —

... vier, fünf — und dann der Schlag, der Stoß, daß sich die Erde verschiebt, die Detonation, für weitere Sekunden ein höllischer Gewitterschlag! Es regnet Eisen, Steine, Erdklumpen.

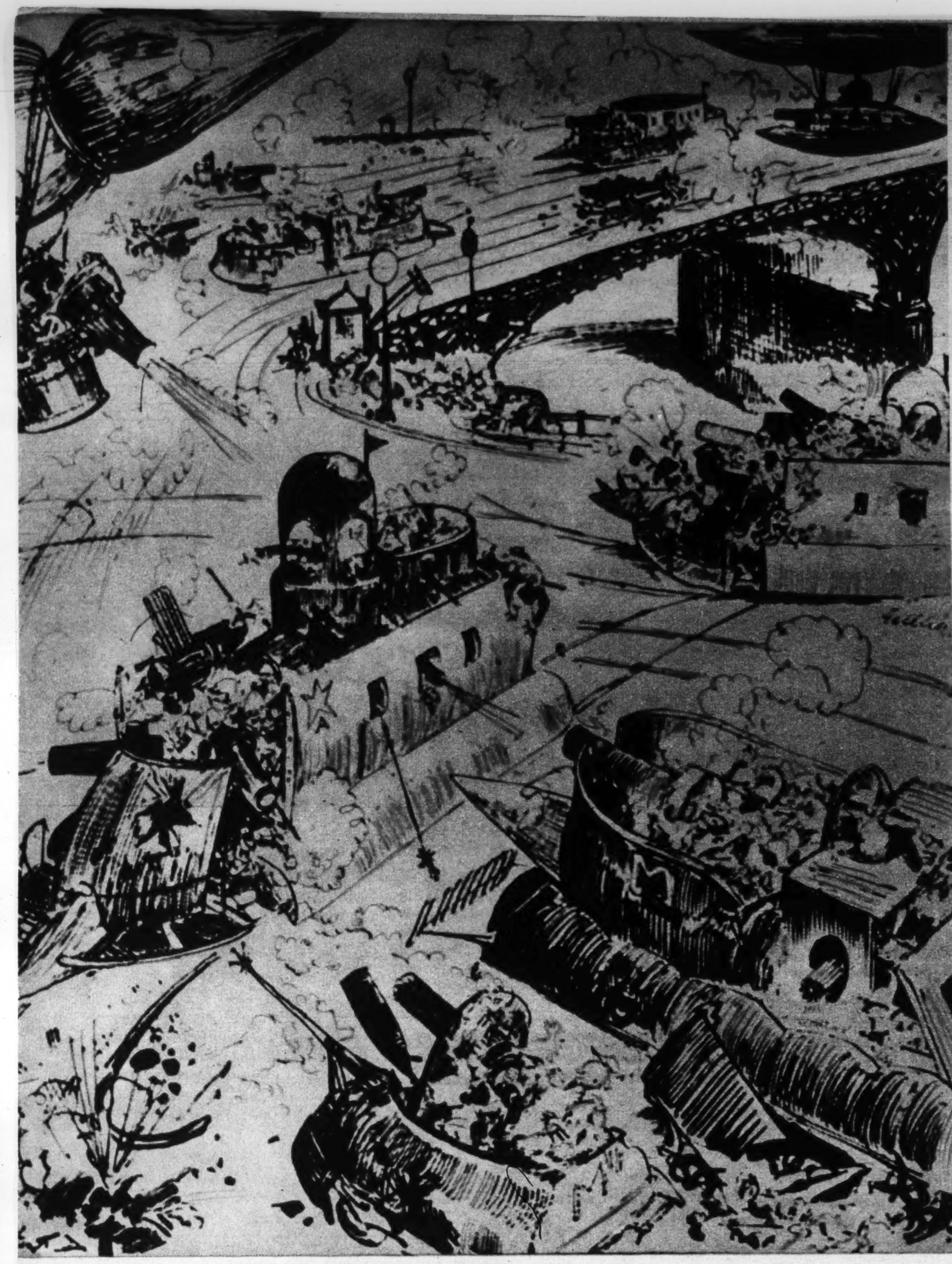
Dann hoch, der ganze Trupp, und sehen, wie es klappte. Langsam schon warf der vierte seine Nebelhandgranaten gegen den Wind und zog für die anderen Panzer die Vorhänge zu. Die drüben im Panzer schreien. Nur einer rührt sich noch, da hilft es nichts — eine Ladung in den Turm, eine geballte Ladung, die das stolze Eisenschiff endgültig deformiert!

Das ist dann alles. —

Leichte Sache?

Alte Pioniere sagen nichts. Sie schweigen gelassen wie Facharbeiter, die ihr Handwerk verstehen.

Einer von ihnen wird sich nach diesem „Abschuß" den vierten Panzerstreifen anheften... *Md.*



# ROB

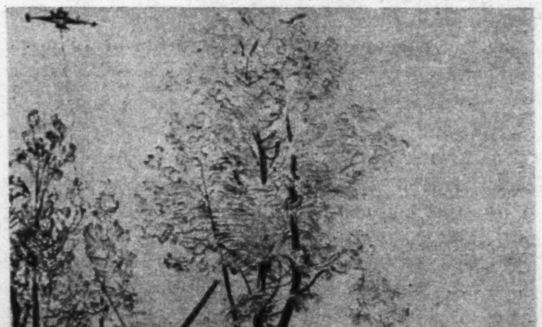
## PROPHET ODER P

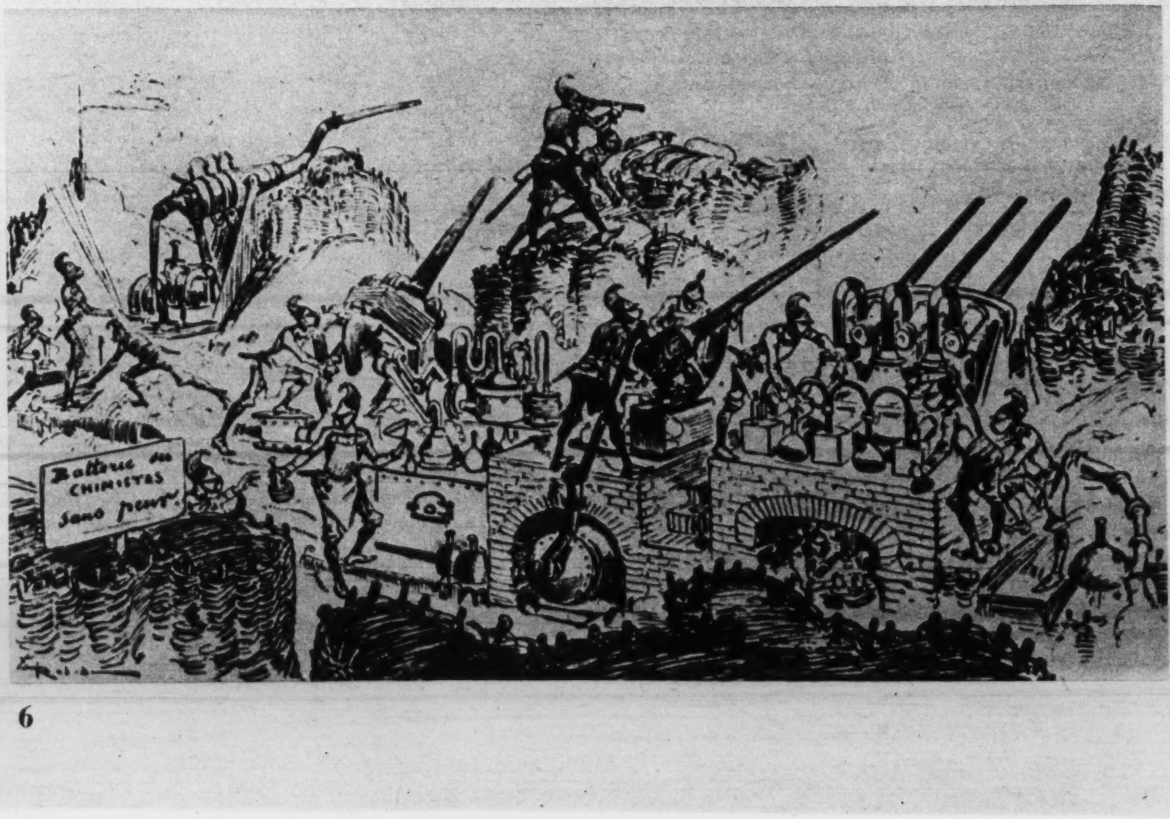
### DER JULES VERNE UNTE

Wer hat nicht in seiner Jugend mit heißem Kopf und atemloser Spannung die tollen Phantasieromane „Die Reise zum Mond“, „Zwanzigtausend Meilen unter dem Meere“ und „Die Reise nach dem Mittelpunkt der Erde“ verschlungen? Dabei ist auch wohl der Name Jules Verne in der Erinnerung haftengeblieben, jenes Franzosen, der mit kraftvoller Phantasie seine physikalisch-naturwissenschaftlichen Kenntnisse in spannende Romanhandlungen einzuflechten verstand, die mit ungeheurer Kühnheit weit über den bekannten und erforschten Weltraum in die Stratosphäre, ja selbst zu den Sternen griffen.
Robida, der Utopist mit dem Zeichenstift, dessen kühnste „Gedanken in Bildern“ wir hier veröffentlichen, war nicht nur ein Landsmann Jules Vernes, sondern auch ein ihm Ebenbürtiger an Phantasie und Darstellungskraft. Er wurde 1848 in Compiègne geboren, schrieb einen satirischen Roman „Das zwanzigste Jahr-

*Unten: Zwanzig Jahre, bevor sich das erste Flugzeug in die Luft erhob, setzt Robida bereits seinen Artilleriebeobachter, der das Feuer der Fernkampfgeschütze leiten soll, in einen flugzeugähnlichen Apparat (im Bilde links oben). Die Geschütze sind stationär und verfügen schon über ganz ansehnliche Kaliber. Ob es sich bei den dargestellten in Korbgeflecht ruhenden zwiebelförmigen Gefäßen um Flaschen mit trinkbarer Marketenderware oder um „Betriebsstoff“ für die Geschütze handelt, wer wollte das heute entscheiden? Die Rohrleitungen und Retorten an den Geschützen deuten jedenfalls darauf hin, daß die Chemiker, besser: die Alchimisten bei der Geschützbedienung ein gewichtiges Wort mitzureden hatten*

*Schwerbewaffnete Panzerzüge, gewissermaßen vorausgeahnte Tanks, die Robida allerdings auf Schienen laufen ließ, stehen hier in erbittertem Kampf. Wir müssen wohl annehmen, daß dieser sich hauptsächlich auf die Gleisweichen konzentrierte, denn — so paradox das klingt — wer die Weichen hatte, brauchte nicht zu weichen, da er seinen Angriffen die gewünschte Fahrtrichtung geben konnte. Wie man sieht, erhält die eine Partei starke Unterstützung durch Luftstreitkräfte, die sich viel Mühe geben, die Panzerschienenbusse mit schwerem Feuer zu belegen. Zwei brave Panzermänner (Bildmitte rechts) haben deshalb auch mutig und entschlossen ihre Schießprügel an die Backe gerissen. Wenn wir heute über dieses „Schlachtfeld“ lächeln, das mehr nach einem Vergnügungspark aussieht, so wollen wir doch nie vergessen, wieviel Phantasie vor 75 Jahren dazu gehörte, überhaupt auf den Gedanken zu kommen und solche Kampfmittel darzustellen*





*Links: Auch den Gaskrieg ahnte Robida voraus. „La batterie des Chimistes sans peur“, die Gaskampftruppe während eines Gasangriffs. Wie man sieht, tragen die Soldaten sogar Gasmasken. Das Gasgeschütz links erinnert lebhaft an einen vorsintflutlichen Vogel und kann einem verängstigten Feind ohnehin schon einen Schrecken einjagen. Hoffentlich hat man für ein völlig rauchloses Feuer unter dem Drillingsgeschütz gesorgt, denn wie leicht könnte der Feind die Stellung dadurch entdecken! Doch scheint man mit dem bösen Feind gar nicht zu rechnen, denn sonst hätte man wohl nicht in aller Ruhe hier vorn ein Freiluftlaboratorium aufgebaut*

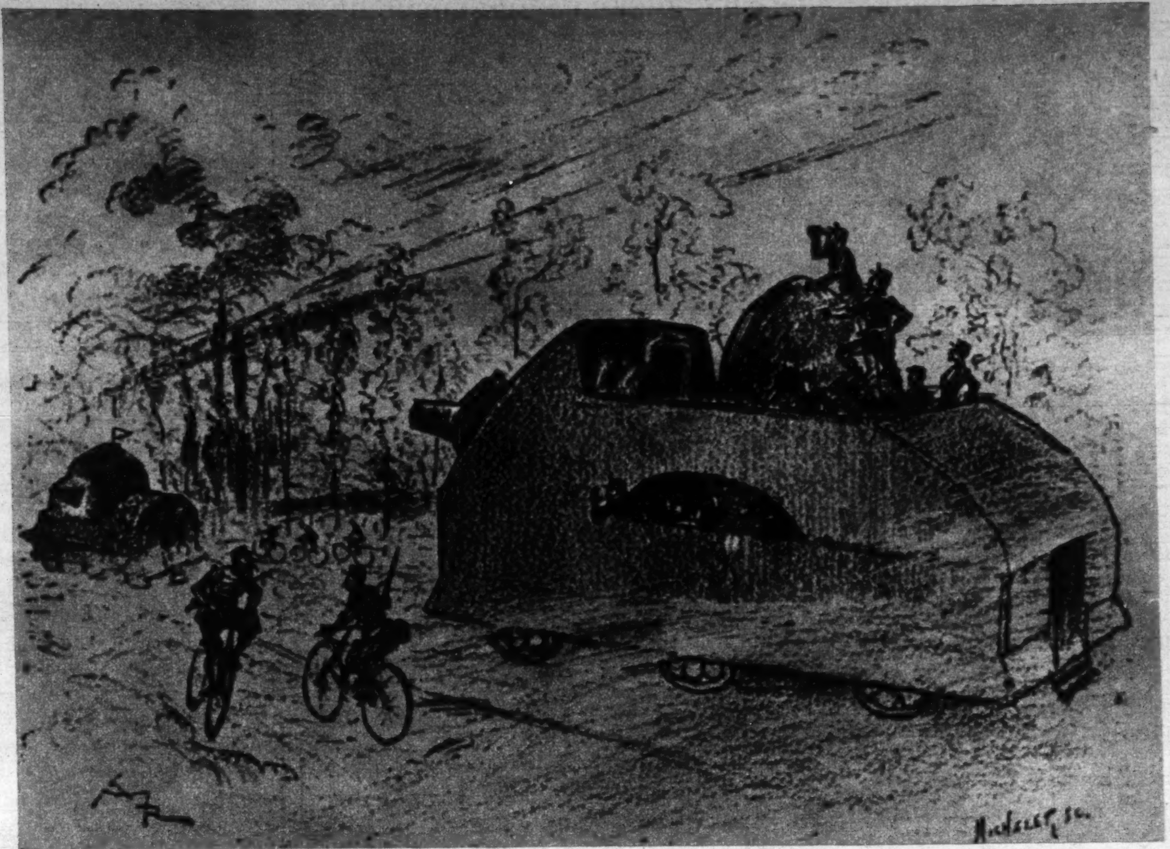
# BIDA

## RPHANTAST?

### NTER DEN ZEICHNERN

hundert", den er selbst mit geradezu für uns verblüffenden Zeichnungen illustrierte, denn Kino, Rundfunk, Fernsehen scheinen ihm darin keine Probleme mehr zu sein. Beinahe unheimlich aber wirken seine „Voraussagen" über die Entwicklung der Kriegstechnik, die Robida etwa vor 75 Jahren, also vor dem Deutsch-Französischen Kriege 1870/71, zeichnete. Später illustrierte der Franzose den Abenteurerroman seines Landsmannes Pierre Giffard, der den Titel führt: „La guerre infernale" (Der höllische Krieg). Dieses Buch erschien 1908 und zeigt noch erstaunlichere Weissagungen, läßt doch der Zeichenstift des Künstlers darin Panzerwagen feuern, fliegende Festungen sich in die Lüfte erheben, Fallschirmspringer herabschweben, magnetische Minen legen und andere Dinge als wirklich erscheinen, die erst heute Tatsache wurden. Daß Robida noch dazu ein fleißiger Mann war, beweist sein Nachlaß mit mehr als 10 000 Zeichnungen.

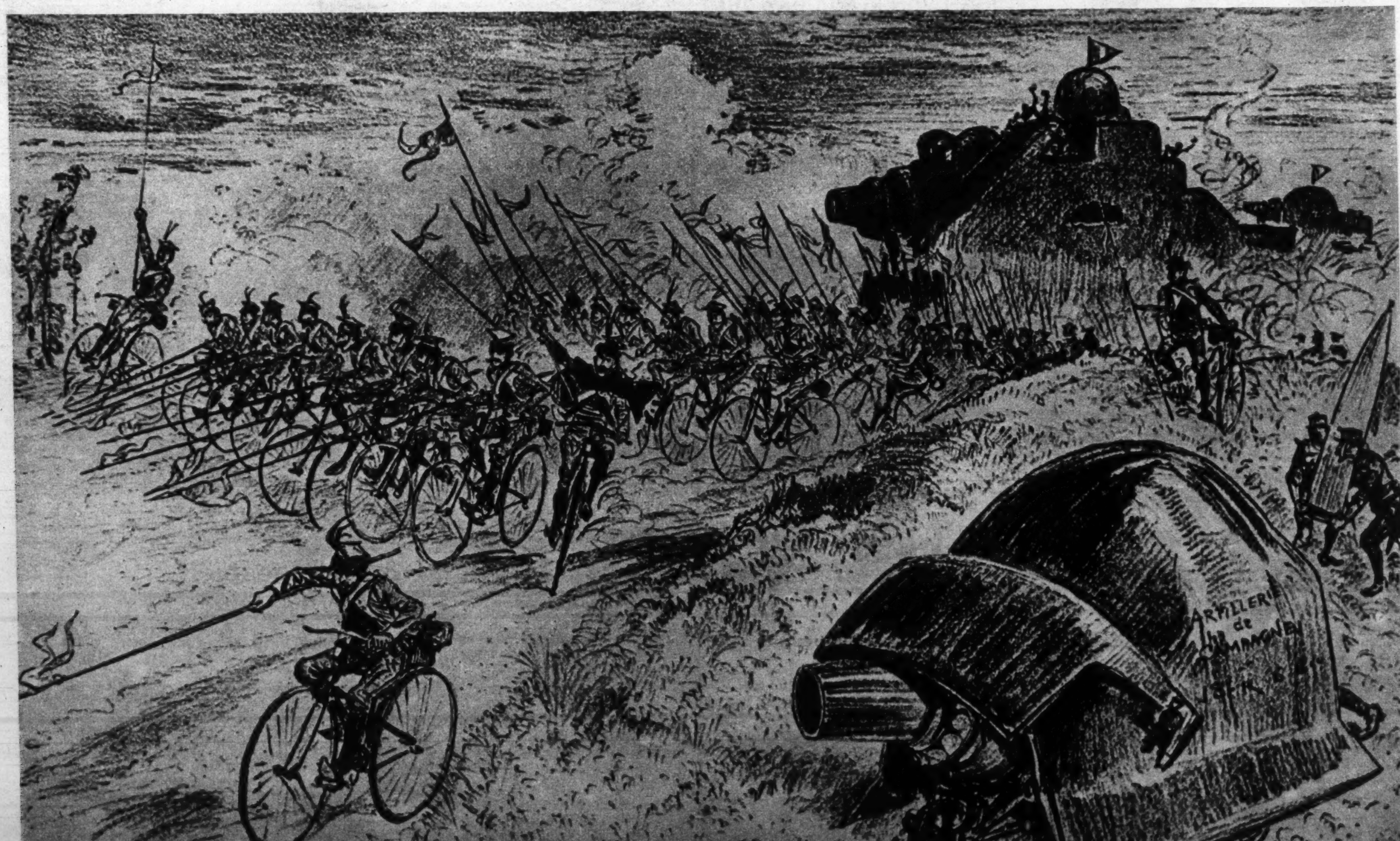
* * *



*Oben: Diese schweren Panzer, die Robida vor 75 Jahren „erfand", hatten zwar keinen Raupenantrieb, dafür aber schwerste Bestückung. Die Besatzung scheint sich darin sehr wohl zu fühlen, nach der Haltung jenes Capitains zu schließen, der sich mit lässiger Grandezza aus dem Seitenschlitz herauslehnt. Allzu wendig erscheinen diese Panzer zwar nicht, doch ist ja für alle Fälle hinten die Türöffnung groß genug gehalten*

*Rechts: Bei dieser Darstellung dachte Robida ohne Zweifel an leichte MGs, die — so geht es aus der Darstellung klar hervor — durch Preßluft „betrieben" werden sollten. Hoffentlich ist dabei den mutigen „Salonkriegern" niemals die Luft ausgegangen*

*Unten: Die Schnellen Truppen kommen! Auch das hat Robida kühn vorausgeahnt. Die „Schildkröte" vorn rechts ist eine Art beweglicher Bunker, während im Hintergrund eine Batterie allerschwerster Mörser aufgefahren ist. Die Radfahrerschwadronen wirken gegenüber diesen Ungetümen recht leicht, fast schon ein wenig verspielt, denn man hat bereits beim bloßen Zusehen Angst, daß ihnen die langen Lanzen in die Speichen geraten könnten*



**1/2 genügt!**

Eine dünne Schicht *Kaliklora* -Zahnpasta reicht aus, die Zähne gut zu pflegen. Also nicht unbekümmert viel nehmen. Immer denken: Die Hälfte genügt auch!


## KURZ UNTERRICHTET

### KAMERAD, WEISST DU SCHON . . .

... daß du bei bevorstehendem Urlaub rechtzeitig deine Ehefrau, sofern sie werktätig ist, benachrichtigen mußt, damit sie bei ihrem Betriebsführer rechtzeitig wegen Beurlaubung vorstellig werden kann? Das Fernbleiben aus dem Betrieb ohne Genehmigung des Betriebsführers verstößt gegen die Gefolgschaftstreue und zieht nicht nur Strafe gegen die Ehefrau, sondern auch gegen den Ehemann nach sich.

... daß den bereits vor dem 1. April 1939 verpflichteten Unteroffizieren das Kapitulantengeld nicht erst am Tage des Ausscheidens zu den zustehenden Dienstbelohnungen hinzuzufügen, sondern nach Ablauf der Dienstverpflichtung sofort auszuzahlen ist?

...daß der Verwundete nach seiner Entlassung sofort wieder eine Reichskleiderkarte bei dem zuständigen Wirtschaftsamt beantragen kann? Du mußt in diesem Falle der Kartenstelle eine Bescheinigung der entlassenden Wehrmachtsdienststelle vorlegen, aus der die Kartenstelle alle für die Ausstellung der Kleiderkarte erforderlichen Daten ersehen kann, also insbesondere das Entlassungsdatum.

... daß du nach den geltenden Bestimmungen deine Privatgelder und Wertgegenstände, die du im Felde mitführst, an den Rechnungsführer oder Zahlmeister deiner Einheit zur Aufbewahrung abgeben kannst? Das Reich haftet bei ordnungsgemäßer Abgabe und Aufbewahrung für entstandene Verluste. Da du oft keine Gelegenheit hast, deinen Wehrsold usw. in die Heimat zu übersenden, solltest du von dieser Aufbewahrungsmöglichkeit ausgiebig Gebrauch machen. Diese Bestimmung ist besonders wichtig für Angehörige von Einheiten, die an größeren Kampfhandlungen teilnehmen, und hatte daher bislang auch nur für sie Gültigkeit. Neu ist, daß die Anordnung nunmehr auch auf alle übrigen Heeresangehörigen, die sich in den besetzten Ostgebieten aufhalten, ausgedehnt worden ist.

... daß du, wenn du Briefmarkensammler bist, deine Sammlung während des Krieges nicht zu vernachlässigen brauchst. Bei der Spitzenorganisation der Deutschen Briefmarkensammler, die unter der Leitung des Reichssammelwarts die KdF.-Sammlergruppe und den Reichsbund der Philatelisten umfaßt, wurde eine Reichsbundstelle „Soldatenbetreuung" geschaffen. Diese Stelle erfüllt die Sammlerwünsche aller Soldaten und versorgt sie laufend mit allen Neuerscheinungen Großdeutschlands. Dazu gehören auch die Briefmarken des Generalgouvernements, des Protektorats Böhmen und Mähren und der besetzten Gebiete. Auskunft erteilt die Reichsbundstelle „Soldatenbetreuung" in Potsdam-Babelsberg, Rosenstraße 20.


*Wer Glück hat*

und kriegt BESSAPAN der strenge sich auch etwas an, daß jedes Foto wirklich sitzt, damit er keinen Film „ver"knipst!

**BESSAPAN**

der gute *Voigtländer* Film

*Rieker*

Die Geh- und Biegefalten Ihrer Rieker - Reitstiefel müssen sich immer wieder strecken können. Regelmäßiges Ausspannen erhält Ihre Stiefel gut und schön

Auf alle kleinen Wunden gehört sofort ein Wundpflaster, dann heilen sie meist von selbst. Mit Bißwunden und Verletzungen, die durch Gartenerde oder Pferdedung verunreinigt sind, geht man nach Anlegung eines Traumaplast-Notverbandes besser zum Arzt!

**Carl Blank, Bonn a. Rh.**

Verbandpflasterfabrik

**RÖHREN VON KLANG UND RUF**

**PHILIPS VALVO WERKE**

G M B H

HAUPTVERWALTUNG BERLIN · WERKE IN AACHEN · HAMBURG · WIEN

**Sprich und schreibe richtig Deutsch!**

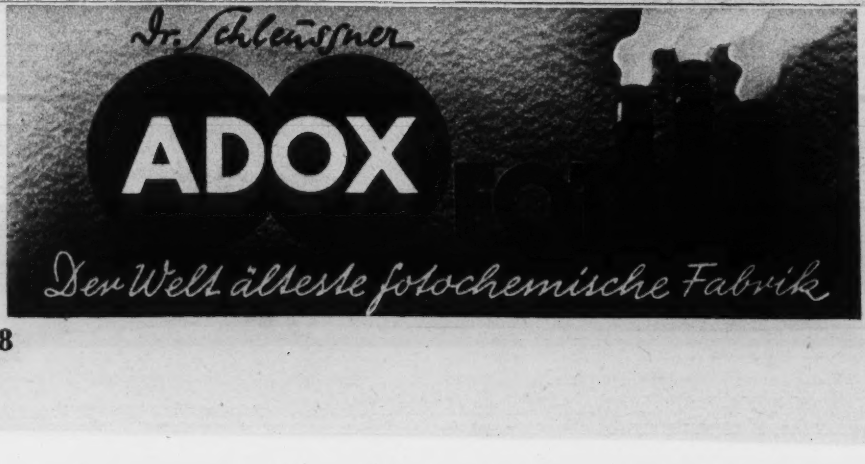
Wer falsch spricht, wird belächelt. Fehlerhafte Briefe bleiben ohne Erfolg, zerstören gute Verbindungen. Vermeiden Sie das! Bestellen Sie das Lehrbuch: „Sprich und schreibe richtig Deutsch" mit Wörterbuch nach den neuesten amtlichen Regeln. Es beantwortet alle Zweifelsfragen: mir oder mich, Sie oder Ihnen, guter oder schlechter Satz, Komma oder keins, großer oder kleiner Buchstabe, ſ oder ß usw. 320 Seiten in Halbleinen gebunden RM 4.40 einschließlich Porto (Nachnahme RM 4.70)

**Buchversand Gutenberg**

Emil Rudolph **Dresden-St 395**

Schon wenig *Wybert* wirken viel

**Bei Bedarf nur 1 Tablette**





# HIER WIRD GEKNOBELT

### Kann das stimmen?

In einem Kriminalroman stand zu lesen, fünf Einbrecher hätten nachts eine amerikanische Großbank heimgesucht und in wenigen Stunden Goldbarren im Werte von 1 Milliarde Mark fortgeschleppt. Kann das stimmen?

In einem Reisebericht stand zu lesen, es gebe einen See auf Erden, in dem jeder Mensch sofort schwimmen könne, auch wenn er noch nie im Leben versucht habe zu schwimmen. Er brauche dazu keinerlei Hilfsgeräte. Kann das stimmen?

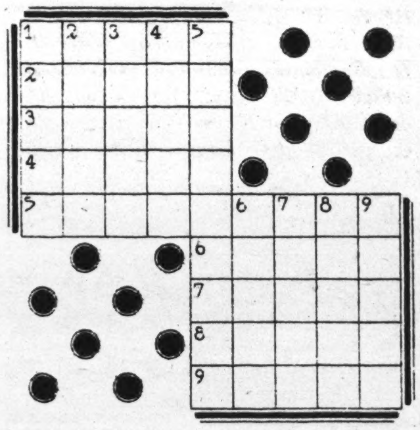
In einem alten Kalender stand zu lesen, der weise Emir Hadscha Halef Omar habe einmal die Wassertropfen in einer großen gefüllten Regentonne gezählt. Er habe in jeder Minute 100 und insgesamt 12 Milliarden gezählt. Kann das stimmen?

In einem Zeitungsartikel stand zu lesen, das nördliche Ende der genau waagerecht verlaufenden Friedrichstraße in Berlin sei dem Erdmittelpunkt 10,6 Meter näher als das südliche Ende. Kann das stimmen?

### Für den, der es nicht weiß:

**Kann das stimmen?** 1. Nein; denn eine Milliarde in Gold wiegt annähernd 350 000 Kilogramm, und die können fünf Mann nicht in wenigen Stunden fortschaffen. 2. Ja, im Toten Meer kann jeder ohne weiteres schwimmen. Das Wasser dieses Sees ist so salzreich, daß es keinem gelingt, darin unterzugehen. Gewöhnliches Meerwasser hat einen Salzgehalt von etwa 3 %, das Wasser des Toten Meeres dagegen einen von 25 %. Diesem hohen Salzgehalt verdankt es auch seinen Namen. In seiner Salzlauge kann sich keinerlei Leben entfalten. Es sei denn, es gäbe lebende Salzheringe. 3. Nein; denn kein Mensch lebt so lange, daß er bis 12 Milliarden zählen kann. Selbst wenn einer vom ersten Augenblicke seines Daseins an zählte und in jeder Minute 100 Zahlen hinter sich brächte — was um so unwahrscheinlicher wird, je länger die Zahlennamen werden — selbst dann würde er im Laufe seines 70jährigen Lebens nicht weit über 3½ Milliarden hinauskommen. Und dann müßte er schon ununterbrochen Tag und Nacht zählen. 4. Ja, bei einer solchen Straßenlänge — die Friedrichstraße ist 3240 Meter lang — macht sich die Erdabplattung, die 1/300 beträgt, bereits deutlich bemerkbar.

### Magische Figur




In die Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen, die, einerlei, ob waagerecht oder senkrecht gelesen, gleichlauten:

1. Genußmittel, 2. italienischer Geigenbauer, 3. Wildsau, 4. europäische Hauptstadt, 5. Frucht eines Nadelholzbaumes, 6. Angehöriger einer niederen indischen Kaste, 7. Gesellschaftsanzug, 8. Laubbaum, 9. Wäschestück.

### WER HAT'S GERATEN?

**Auflösungen aus der vorigen Folge**

**Wer ist belesen?** Grillparzer, Anzengruber, Nestroy, Grabbe, Hamsun, Ompteda, Freytag, Ernst, Rosegger. — Ganghofer.

**Tierkunde:** Schwarzwild, Schwarzwald.

**Zwei Feststellungen:** Schwestern, Schwertern.

**Silbenrätsel:** Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe. — 1. Haudegen, 2. Etage, 3. Eisenbahnbau, 4. Rangoon, 5. Kamerad, 6. Rübezahl, 7. Ilmenau, 8. Entwurf, 9. Gegenwart, 10. Schadow, 11. Malakka, 12. Angriff, 13. Rauhreif. 14. Infanterie.

**Auf einer Bergstraße:** abgestürzt, abgestützt.

## ... und SKAT gespielt

### Skat-Aufgabe Nr. 1

Rohre frei! — Rein in den Bunker. Maxe, Mensch, pfeif dem Otto; ich hab' die Karten bei mir — auf zum Skatkloppen. Der „Iwan" kann uns inzwischen . . . Bevor wir anfangen, will ich mal prüfen, ob ihr Köpfchen habt oder nur Skatdrescher seid. Paßt mal auf:

Mittelhand (M) hat folgende Karten:
Kreuz (Eichel) 10, 9, 7; Pik As, König (Grün Daus, König); Herz (Rot) 10, 9; Karo (Schellen) 9, 8, 7.

Die Hinterhand (H) hat an Karten bekommen: Die beiden jüngsten Buben (Unter); 4 Pik (Grün) mit 3 Augen; 3 Herz (Rot) mit 14 und 1 Karo (Schellen) mit 10.

Maxe, paß auf! Vorhand (V) spielt nun sein Spiel und erhält 48 gute auf die Badehose. Was meinst du, was er spielte und was er gedrückt hat? Und dich, Otto, frage ich: Wieviel Augen erhielten die Gegenspieler bei dieser Sitzung? Wer richtig rät, bekommt eine Zigarette.

**Auflösung der Skat-Aufgabe Nr. 1.** V gewinnt sein Kreuz (Eichel) mit 2, nachdem er Pik (Grün) 10 und den Herz (Rot) König gedrückt hatte. — H hatte: Herz Bube (Rot Unter); Karo Bube (Schellen Unter); Pik Dame, 9, 8, 7 (Grün Ober, 9, 8, 7); Herz As, Dame, Klein (Rot Daus, Ober, Klein); Karo (Schellen) 10. — Die restlichen 12 Karten hatte der Spieler V. — V holte mit seinen beiden Buben (Unter) und dem Kreuz As (Eichel Daus) anfangs die fünf Trümpfe der Gegner heraus. Auf das Karo As (Schellen Daus) fiel bei H die blanke 10, so daß König, Dame (König, Ober) hoch waren. Auf das von V nachgespielte kleine Herz (Rot) fielen bei M die 10 und bei H das As (Daus) gleich 21 Augen. Die drei Restkarten von V sind Trümpfe. — Seht ihr, Kinder, die Gegner blieben mit 21 Augen Schneider. Ihr habt es nicht geraten, ich rauche meine Zigaretten allein. Ob ihr wohl die nächste Aufgabe besser löst? Sonst wird täglich eine Stunde „Raten" gekloppt!

# Schnee wärmt

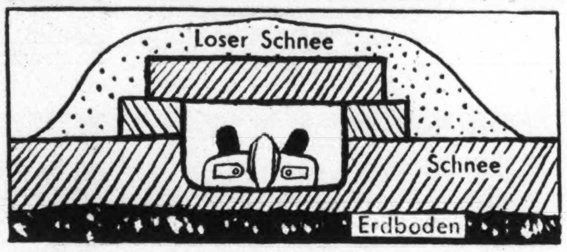
Durch den Krieg hat der Soldat, vor allem der aus der Stadt, ein viel engeres Verhältnis zur Natur gewonnen als vorher. Die Eigenart des Kampfes zwingt ihn, sich auch mit dem Gelände, in dem er kämpft, vertraut zu machen, die Zeichen, die die Natur dem Eingeweihten gibt, zu verstehen und aus alledem seinen Nutzen zu ziehen. Das gilt auch besonders für die Natur im Winter Die deutschen Ostkämpfer des Winters 1941/42 haben eine harte Lehrzeit hinter sich. Sie haben sogar in diesen Monaten gelernt, wie man sich den Schnee dienstbar machen kann. Denn Schnee hat eine gute Eigenschaft: er wärmt. Nur muß man es verstehen, ihm diese Wärme abzugewinnen.

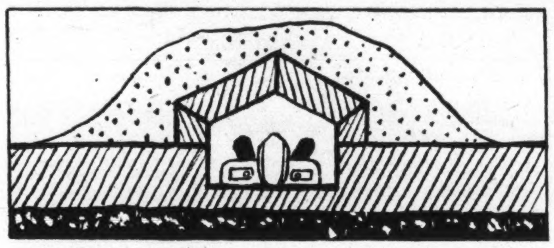
## DAS SCHNEELOCH

Es ist das einfachste Mittel, um sich schnell eine Notunterkunft zum Schutz gegen Kälte zu schaffen. Das kann z. B. notwendig sein, wenn ein Angriff im offenen Schneegelände nicht weiterkommt oder wenn plötzlich ein eisiger Schneesturm über das Gelände fegt. Zum Eingraben dienen Spaten, Schneeschuhe und das Seitengewehr. Die einfachste Art des Schneeloches zeigen unsere nachstehenden Abbildungen. Auf dem Rücken liegend, wühlt man sich in den Schnee hinein. Mit den Füßen wird der Schnee weggestoßen, mit den Händen vertieft man die Höhlung, und in wenigen Minuten hat man ein Loch, das der Länge des Körpers und der Schulterbreite entspricht. Ist man etwa fünfzig Zentimeter tief im Schnee, gräbt man sich seitwärts in den Schnee hinein. Das Loch verschließt man dann mit lockerem Schnee. Gegen Wind und vor Kälte ist man so geschützt; denn der Schnee hält warm, und zwar dreimal so warm wie Holz.

Ist weniger als 50 Zentimeter tiefer Schnee vorhanden, baut man mit Schneeblöcken kleine Unterschlupfe, wie sie die untenstehenden Abbildungen zeigen. Kann man den Schnee nicht in solchen Blöcken ausschneiden, walzt man sich entsprechende Rollen.

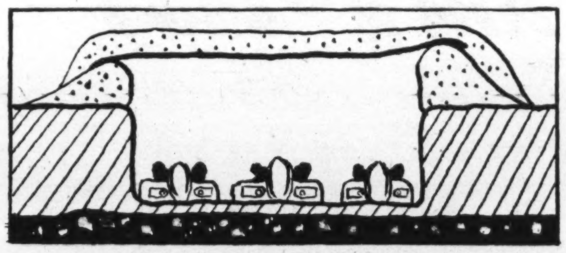
Daß aber niemand auf den Gedanken kommt, Wasser auf die fertig gebauten Schneelöcher zu gießen! Denn dadurch würde die Durchlüftung aufgehoben werden, denn das Eis, das sich durch das Wasser bilden würde, ist ja eine kompakte, luftundurchlässige Masse, und somit wäre das Lagern im Schneeloch auf die Dauer unmöglich. Der Schnee läßt dagegen die Luft durch.



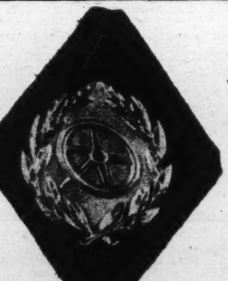



## DIE SCHNEEGRUBE

Sie wird mit rechteckigem Grundriß und senkrechten Wänden aus dem Schnee ausgehoben und mit Skiern, Stöcken, Stangen, Zweigen, Zeltbahnen überdeckt. Darauf kommt dann eine Schneeschicht, die natürlich so stark sein muß, daß sie die Kälte abhält. Bei tiefem Schnee wird man die Grube auch entsprechend tief ausheben, so daß die Männer in der Schneegrube nach Möglichkeit sogar sitzen können. Bei geringer Schneelage baut man, wie unsere zweite Abbildung zeigt, eine Lagerstatt für mehrere Männer. Wichtig ist, daß der Bodenbelag gut gegen Kälte schützt. Am besten wird das erreicht, indem man die beim Bau nicht verwendeten Skier und Skistöcke auf den Boden nebeneinander legt und Zweige darüber breitet.



# Auszeichnung bewährter Kraftfahrer



In Anerkennung für den Kriegseinsatz besonders bewährter Kraftfahrer hat der Führer das „Kraftfahrbewährungsabzeichen" gestiftet.

Das Abzeichen wird in der Mitte des linken Unterärmels getragen. Es wird in drei Stufen — Bronze, Silber, Gold — an Kraftfahrer, die sich im Kriege unter erschwerten Bedingungen beim Fahren und um die Erhaltung und Pflege des ihnen anvertrauten Kraftfahrzeuges besondere Verdienste erworben haben, mit einem Besitzzeugnis verliehen. Die Verleihung der nächsthöheren Stufe setzt jeweils die nochmalige Erfüllung der geforderten Bedingungen — auch hinsichtlich der Fristen — voraus. Beim Erwerb einer höheren Stufe ist die vorhergehende Stufe abzulegen. Voraussetzungen für die Verleihung sind: Einsatz ab 1. Dezember 1940 in den Gebieten des ehemaligen Jugoslawien, Griechenland, in Bulgarien, Rumänien, im Gebiet ostwärts der russischen Westgrenze 1940 (vor Eingliederung der baltischen Staaten durch die Sowjetunion), in Finnland, Norwegen nördlich des Polarkreises oder im Gebiet der in Lappland eingesetzten deutschen Truppen und in Afrika. In diesen Gebieten muß der für die Beleihung mit dem Abzeichen in Frage kommende Wehrmachtsangehörige sich als Kradmelder in 90 Einsatztagen oder als Fahrer von Gefechtsfahrzeugen in 120 Einsatztagen oder als Fahrer von Fahrzeugen der Trosse I und II, Kolonnen und Stäbe an 150 Einsatztagen oder als Fahrer von Kraftfahrzeugen der Versorgungstruppen an 165 Einsatztagen oder als Kraftfahrer sonstiger Dienststellen und Einheiten der Wehrmacht an 185 Einsatztagen unter besonders schwierigen Bedingungen bewährt haben. Als Einsatztage hierfür gelten z. B. Fahrten unter Feindeinwirkung, besonders große Tagesleistungen an Strecken und Fahrzeit bei schwierigen Wegeverhältnissen oder Fahrten unter besonders harten klimatischen Bedingungen. Die Fahrer müssen dabei durch umsichtige Fahrweise und gewissenhafte Fahrzeugpflege hervorgetreten sein.

Bei einem selbstverschuldeten Unfall wird die Laufzeit für die Verleihung des Abzeichens hinfällig. Die Einsatztage dürfen dann erst nach sechsmonatiger Bewährung erneut bewertet werden. Beliehenen Fahrern kann das Kraftfahrbewährungsabzeichen entzogen werden, wenn durch nachlässige Fahrzeugpflege vorzeitiger Materialverschleiß verursacht wird, ein Unfall durch leichtsinnige Handhabung des Fahrzeuges hervorgerufen wird oder wenn wegen Überschreitung der vorgeschriebenen Höchstgeschwindigkeitsgrenzen eine Bestrafung erfolgt. Die Wiederverleihung — beginnend mit der untersten Stufe in Bronze — ist zulässig. Das Kraftfahrbewährungsabzeichen darf gemäß Entscheidung des Führers zu allen Uniformen der Partei (einschl. ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände) angelegt werden. Zur bürgerlichen Kleidung darf eine verkleinerte Form des Abzeichens als Nadel am linken Rockaufschlag getragen werden.

# „Der schießt nicht mehr!"

**EIN BOLSCHEWISTISCHER SCHARFSCHÜTZE FAND SEINEN MEISTER**

„Also, so kann das jetzt nicht weitergehen!" Fluchend ging Feldwebel S., der Zugführer, durch den Graben. Er kam eben aus dem Sanitätsbunker, wo sie den Gefreiten K. verbunden hatten. „Steckschuß in der Schulter", sagte er zu den Kameraden vom Zug, die ihn fragend ansahen. „Keine allzu schlimme Sache — aber die alte Schweinerei muß aufhören! Wenn nur mal einer mit dem harten Hut ein bißchen über den Grabenrand kommt — peng! —, setzt er uns ein Ding her. Wenn man bloß wüßte, wo der Bursche steckt!"

Es war auch unerträglich. Seit ein paar Tagen saß drüben, etwa dreihundert Meter im Niemandsland, ein bolschewistischer Scharfschütze und funkte in den Laufgraben des zweiten Zuges hinein, sowie sich da nur irgend etwas rührte. Natürlich sah man sich vor. Nur ganz tief gebückt oder kriechend gingen die Grenadiere durch ihren Graben, aber den Gefreiten K. hatte der Kerl eben doch erwischt. Zum Glück konnte er bisher noch nicht viel weiteren Schaden anrichten. Auch K. würde auf dem Verbandplatz wieder zusammengeflickt werden, und den Kanister hatten sie auch schon wieder gelötet, den der Bursche neulich getroffen hatte, als der Essenträger ihn heranschleppte. Bei aller Freude, daß ihm nichts passiert war, war der doch schön wütend gewesen, als der ganze schöne Kaffee in den Graben lief . . .

Auch sonst hatte der Bolschewik ein paarmal hergeschossen. Seine Bohnen waren zwar glücklicherweise nur immer in die Faschinen gegangen und hatten niemand getroffen, aber schön war das wirklich nicht. Im Gegenteil, die Sache war recht ungemütlich, und jetzt, wo K. das Ding in der Schulter hatte, mußte wirklich Schluß mit diesem bolschewistischen Schützenkönig gemacht werden!

Nun, unsere Väter haben uns nicht umsonst viel vom Weltkrieg erzählt und von dem, was sie da manchmal angestellt haben, um eine bestimmte Sache zu erreichen. So erinnerte sich Unteroffizier B. recht deutlich und ganz im richtigen Augenblick an die Geschichte mit dem Musketier „Strohkopf", die sein Vater damals in der Champagne mitgemacht und erlebt hatte. Warum sollte man es nicht genau so machen können? Im Unterstand wurde also ein kurzer Kriegsrat gehalten. Dann nahm der Unteroffizier seinen Stahlhelm, griff sich ein Bündel Stroh, stopfte es als Knäuel in den Helm hinein und band mit Draht und Bindfaden einen Knüppel unten dran. „So, nun werden wir den Kerl da drüben mal ein bißchen aufmuntern", sagte er und stellte sich mit seinem „Strohkopf" dicht unter die vordere Grabenwand. „Alles in Deckung! Und aufpassen!" Langsam schob er die Puppe, die von weitem wohl wie ein Kopf aussehen mochte, über den Grabenrand und zog ihn nach ein, zwei Sekunden schnell wieder zurück. Ein paar Schritte weiter machte er dasselbe, diesmal etwas länger. Dann wieder ein Stückchen weiter. Beim viertenmal klappte es endlich. Peng! Da saß das Geschoß in der Verschalung der hinteren Grabenwand. Blitzschnell zog B. den strohgefüllten Helm herunter. Von drüben mußte es wirklich aussehen, als sei hier ein Mann in Deckung gegangen.

Feldwebel S. hatte inzwischen über die Grabenbrüstung hinweg vorsichtig durch das Fernglas beobachtet, und richtig hatte er das Mündungsfeuer des Scharfschützen erkannt. „Drüben am Waldrand sitzt er — ich hab's blitzen sehen! Jetzt wollen wir uns den Herrn mal kaufen!" Bedächtig schob er das Zielfernrohr auf den Karabiner. Hinter einem Erdaufwurf, vor dem ein paar Büsche standen, hatte er sowohl Schußfeld wie Deckung.

„So, nun noch mal dasselbe in Grün! Raus mit dem Ding!" Wieder schob der Unteroffizier seine Puppe über den Graben, lief ein bißchen damit hin und her, zog sie zurück, steckte sie wieder heraus, und da pfiffen auch endlich zwei Kugeln haarscharf über den Graben. Wieder hatte der Feldwebel, das Auge fest am Zielfernrohr, es aufblitzen sehen, und gleich hörten alle auch die beiden Abschüsse fallen. Fast im selben Augenblick schoß auch der Feldwebel. In schneller Folge, aber ganz ruhig zielend, jagte er fünf Schüsse aus dem Karabiner.

Dann war Ruhe. Alles wartete. Nichts rührte sich mehr. Nach einer Weile richtete sich der Feldwebel auf. Ganz frei stand er mit dem Oberkörper über der Grabenbrüstung. „Reingefallen!" sagte er nur. „Ich habe ihn genau drin gehabt. Ihr könnt euch darauf verlassen, der schießt nicht mehr!"

Der Bolschewist hat nicht mehr geschossen.

*Kriegsberichter Bernhard Weidner*

*Als sich unten im Kessel die Spitzengruppe der Sowjets in Marsch gesetzt hat, eröffnen die Gebirgsjäger das Feuer. Die Sowjets dürfen die Paßhöhe nicht erreichen! Die Schüsse der Jäger liegen gut, so daß der Angriff bald steckenbleibt. So halten die Jäger Tag um Tag, Nacht für Nacht Wacht in einsamer Höhe* *Aufnahme: Kriegsberichter Rieder*

# Gefecht am Pass

## GEBIRGSJÄGER WEHREN SOWJETANGRIFF IM ELBRUSGEBIET AB

VON KRIEGSBERICHTER H. K. LABÖCK

Der Tag steht schon seit Stunden über dem Ferner. Aber sein Licht ist so blaß, so grau in dem verdammten Nebel. Überall hängt er mit seinen milchigen Schwaden und macht den Morgen fad und müde. Das feine Schneetreiben hat zwar aufgehört. Dafür rieselt es in kleinen Tropfen, die nach dem Aufklatschen gefrieren. Die Zelte, die im Firn stehen, überziehen sich nach und nach mit einer Eisschicht, und der Gebirgsjäger, der am Felsabbruch mit dem Glas vor der Nase sitzt, hat Mühe, seine Scheiben freizuhalten.

Drunten im Fernerdobel (Kessel) hat er ein paar dunkle Flecke ausgemacht. Sie gehören nicht zum Blockfeld und auch nicht zum Gletscherboden; das ist ihm klar. Doch um Alarm schlagen zu können, weiß er noch zuwenig. So will er noch abwarten. Gewißheit muß er haben, bevor er seine Kameraden aus den Schlafsäcken holt. — Da sind sie wieder, die vertrackten Schatten!

„Hanno! liabs Herrgöttle, wenn dös net Sowjets sind!"

Schon springt der Memminger Mau — so nennen ihn seine Kameraden — auf und rennt zum Zelt, als hätte der Oberjäger dort seinen Urlaubsschein parat. Er hat gar nicht mehr Zeit, die Planen aufzuknöpfen. Gleich steckt er den Kopf zwischen die Knopfreihen und erwischt den Gruppenführer durch den Zarskisack bei der großen Zehe. Und als der gerade die Heiligen anrufen will, wegen so einer sakrischen Mistigkeit, schreit der Posten ein wenig kratzig:

„Kannt' lei (vielleicht) a wengerl knall'n heut, Oberjaga! Die Maikäfa (Sowjets, wegen ihrer braunen Uniformen manchmal so benannt) woll'n an Paß zuri!"

Und fort ist er wieder, der Memminger Bauernsohn. Das Fernglas hat er wieder in seinen rotfrostigen Händen. Jetzt kann er durch ein Nebelloch ganz genau drei Gestalten erkennen, die im Gletscher wie zu Hause tun und mit deutschen Gebirgsjägern nicht zu rechnen scheinen. Dann nimmt ihm der Oberjäger das Glas weg und drückt sich neben ihm in die Scharte.

„Aber Pauli! Zwengs de paar Schneehas'n so an Radau?"

Der Pauli aber zwinkert.

„Paar hast gesagt, net Oberjaga, a paar! Und söll!" — Er deutet ins Feldkar vor eine Sturzflanke. — „Söll son vielleicht SA-Leut in Paradeuniform, net?" Und er lacht einen breiten, gutmütigen Spott.

Da knöpft der Oberjäger Hummel sein Halstuch noch einmal, was er immer tut, wenn es dick zu kommen scheint, und steckt zwei Finger in den Mund. Nicht zu laut war der Pfiff. Aber im Augenblick ist es um die Zelte lebendig.

„He, Kreuzpointner . . . Weck' de Leut am Köpferl auf!"

„Woll, woll, Oberjaga! . . ."

Und schon steigt er in die Wand mit lauter „lebendige Stoana" (loser Fels). „Manda", ruft er, „aus ist's, die Russ'n kemma! Halts enk ein! Sad's stark!" — Dann zeigt er dem Gewehrführer den Besuch. —

„Na, und so was bringt enk der Kreuzpointner zum ersten Frühstück. Leutl, was sagt's?" — Doch er wartet keine Antwort mehr ab, und als er die Wand mehr herunterrumpelt als steigt, flucht er dem Nebel, der die „Bagasch" da drunten wieder für einen Augenblick unsichtbar gemacht hat.

Am Bruch steht jetzt jeder Jäger auf seinem Posten. Eine ganze halbe Stunde kocht der Nebel noch im Kessel, und es scheint, als wolle er überhaupt nicht mehr fort. Doch dann ist der Wind laut vom Paß her, und keine Minute dauert es, dann ist die Sonne da mit allen Bergen ringsherum, und die Sowjets stehen im Dobel und wittern nun doch die Hänge hinauf. Die erste Gruppe, anscheinend Offiziere, ist dicht an den T.A.-Paß herangekommen. Sie setzen sich jetzt auf ihre Rucksäcke und haben eine Karte auf den Knien. Die nächsten stehen in loser Ordnung an einem Schmelzwasserspalt, und weiter drunten, wo etwas Gestein auf dem Eis liegt, verschnauft ein ganzes Rudel.

Die Jäger sind schon ganz unruhig hinter ihren Gewehren. Der Kreuzpointer mißt ein um das andere Mal mit seinem Zielfernrohr auf die braune Meute hinab und läßt den Finger nicht mehr vom Abzug. Doch der Oberjäger pfeift nicht. Er schaut sich die Augen heraus, hinauf, hinab — aber er pfeift nicht. Immer noch schieben sich neue Gestalten aus dem Kar heran. Er will auch den letzten haben. Doch jetzt hat sich die Spitzengruppe in Marsch gesetzt. Die Paßhöhe darf nicht erreicht werden . . .

„Also meinetweg'n, Jaga . . . Drauf!!" Und er setzt die Pfeife an den Mund.

Der Kreuzpointner garantiert für seinen Sowjet. Er ist von den ersten einer. Ganz verwundert hat er noch umgeschaut. Die Arme fahren kurz hoch und da liegt er. Der Jäger lädt durch und nimmt einen neuen aufs Korn. Die beiden Maschinengewehre geben Zunder, daß die Garben nur so fetzen. Eines riegelt den Rückzug ab und das MG auf dem Feldköpferl nimmt alles vor, was sich bietet.

Die Überraschung ist gelungen. Schon liegt eine ganze Reihe der Sowjets auf dem Eis und tut keinen Muckser mehr. Auch einige Verwundete hört man schreien. Aber bald kommt auch die Antwort. Es ist kein schönes Konzert, was da aus dem Ferner heraufpfeift und ins Felsband klatscht. Drunten liegt immerhin eine ganze Kompanie, während hier nur eine verstärkte Jägergruppe im Stein sitzt, die die Überraschung und die Höhe als Plus hat, im übrigen aber nur auf die eigene Tapferkeit und Schießkunst angewiesen ist. Doch die Entscheidung ist schon gefallen, bevor es die Jäger annehmen. Die Paßhöhe ist für die Sowjets unerreichbar, das haben sie bald eingesehen. Das überstürzte Anrennen von zwei Gruppen war in der Entwicklung schon zusammengeschossen worden. Jetzt sind sie am Zurückspringen. Raus kommt keiner mehr, das hat sich der Oberjäger geschworen. Hat doch seine Gruppe auch schon einen Verwundeten. Dafür müssen sie bezahlen. Er braucht es nicht zu befehlen. Die Jäger wissen, was sich gehört, und sind ganz wild dabei. Das ist der richtige Krieg für sie, den hat ihnen niemand beigebracht, der liegt ihnen im Blut.

Der Kreuzpointner äugt durchs Zielfernrohr, nicht lange, aber ruhig wie ein Baum. Dann drückt er durch, und der Karabiner hat keine Zeit zum Springen. Gleich fliegt der Kammerstengel wieder herum. Der Kreupointner singt dabei: „Kathei, nußbraun's, mogst mei Weiberl net werd'n?! . . ." Singen und Schießen, das ist halt das Seinige, wenn er das nicht kann, ist er nicht g'sund. Und er jodelt hinterdrein, obwohl die Querschläger herumschirbeln und der Fels nur so splittert.

Eine Viertelstunde später ist der Nebel wieder da. Gerade als ob er den Sowjets zu Hilfe kommen wollte. Das MG auf dem Felskopf muß zuerst aussetzen. Dann werden die Schüsse von unten her seltener. Auch der Gruppenführer läßt das Feuer einstellen.

Der Speckbacher hat den Kaffee hergerichtet, weil der Moßrainer auf Posten weg ist. Jetzt sitzen sie alle ums Feuer herum. Die kleinen Splitter und Schürfwunden hat der „Pfarrerlehrling" (ein Theologiestudent in der Gruppe) verbunden. Der Reißlinger mit seinem Armschuß hat aus seinem seidenen Halstuch eine Schlinge für den Arm bekommen. Er schaut zwar ein bisserl gelb drein mit seinem Spitzmausgesicht. Aber er will selber noch hinabgehen, wenn die Muli ins Kompanielager zurückkehren.

Der Oberjäger hat inzwischen die Meldung von der erfolgreichen Abwehr des Angriffs abgesetzt. Die Jäger kauen an ihrem Kanten und trinken den heißen Kaffee dazu. Geredet wird nicht viel. Die Wachen werden eingeteilt. Nur hie und da wird das eben Durchstandene erwähnt. Dem Reißlinger wird mit der Zeit doch flau. Sie packen ihn zusammen und schieben ihn ins Zelt. Was sie kriegen können, decken sie drauf, damit ihn ja nicht frieren soll. Dann geht jeder wieder an seine Arbeit.

Als später der Chef kommt, erzählen nur noch die Mullbinden von dem Gefecht am Paß.

Der Nachmittag hat wieder Sonne. Sofort steht alles wieder am Felsbruch. Doch der Fernerdobel ist leer. Ein paar Tote liegen noch drunten, zwei Tragtiere und einige Waffen. Das haben sie nicht mehr mitschleppen können. Die vertrackten Schatt'n sind weg, stellt der Memminger fest, es sein koane Maikäfer mehr da, die am Paß zuri woll'n. . .

# „Das kälteste, das nördlichste, das finsterste ..."

## DIE FRONT MIT DEN FALSCHEN SUPERLATIVEN

GESCHILDERT VON KARL SPRINGENSCHMID

„... und tust mir das Halstüchl sowie die Socken und das schafwollene Leibl, das ich Dir im Urlaub gestrickt hab, allweil fleißig anziehen, wo es doch bei Euch im hohen Norden allerwegs am kältesten ist!" Der Gebirgsjäger Florian Wibmoser, der diesen Brief liest, den ihm sein Weib geschrieben hat, muß hellauf lachen. „Anziehen? Liebe Kathl, ausziehen!" schreibt er zurück, „nicht genug zum Ausziehen hab ich, wo es mir jetzt am wohlsten ist, wenn ich in der Sonne kann liegen und nichts an hab als bloß die Erkennungsmarken, und die bloß, weil es Vorschrift ist." Aber so ist es: Wenn die Katharina Wibmoser an das Eismeer denkt, wo ihr Mann steht, dann läuft ihr das kalte Grausen über den Rücken, und sie kann ihm das, was er von der Sonne schreibt, nicht glauben, da es doch erwiesen ist, daß dort oben in der nördlichsten Welt das kälteste Land ist und die finsterste Gegend, wo auf dem Meer die Eisschollen dahertreiben mit Bolschewisten darauf oder mit Unsrigen, je nachdem. Und die anderen, die auf den nackten Felsen sitzen, müssen den Feind erst suchen, können ihn in der ewigen Nacht nicht finden und tun nichts als frieren vor lauter Kälte.

Wenn sich einmal so eine Vorstellung richtig eingenistet hat, so ist sie kaum mehr aus den Köpfen herauszubringen, denn das Ärgere wird immer lieber geglaubt als das Arge, und am liebsten das Ärgste. Schuld daran sind alle, die sogleich, weil sie einmal drei wirklich kalte Tage erlebt haben, gleich 362 andere daraus machen, noch kältere natürlich, und die, denen nichts nördlich genug sein kann, die nur auf dem nördlichsten Berge mit der nördlichsten Seilbahn zum nördlichsten Postenstand fahren können, und überhaupt alle jene, die von dieser Front immer nur in der höchsten Steigerung schreiben, die möglich ist. Sogar einen „linkesten" Flügel der Ostfront gibt es bei uns und einen „rechtesten" an der Atlantikküste. Schluß damit! Man muß einmal anfangen, die falschen Superlative durch die richtigen zu ersetzen. Daß es an der Eismeerfront am kältesten ist, stimmt auf keinen Fall, denn die große, natürliche Warmwasserheizung dieses Landes, der Golfstrom, bringt nicht bloß einen schönen und warmen Sommer, in dem man grad so gut schwitzen kann und so gern baden geht wie daheim, sondern er mildert auch die Kälte des Winters. Der Sommer ist zwar kurz oder, richtiger gesagt, er kommt dem Gebirgsjäger so kurz vor, weil er keinen Frühling voran und keinen Herbst hinterdrein besitzt — im Mai waren noch die grimmigsten Schneestürme, und im September kann es schon wieder schneien! —, aber dafür ist dieser Sommer am Eismeer kräftiger und ausgiebiger als anderswo, weil ja Tag und Nacht die Sonne scheint und Sommer ist. —

Der Winter ist gewiß lang und kalt, aber kälter ist er noch weiter landeinwärts. Finnland hat seine kältesten Orte nicht am Meere, sondern weiter im Innern des Landes, und sicher war es im mittleren Teil der Ostfront kälter als im nördlichen. Es fällt hier auch nicht mehr Schnee als irgendwo daheim in den Bergen. Eines aber ist sicher, und hier ist der erste Superlativ am Platze: Dieses Land am Eismeer ist von allen Ländern, in denen Krieg geführt wird, das stürmischste, denn es gibt keinen Wald und nichts, was diesen Sturm aufhalten könnte. Über die kahlen Felsen zwischen dem freien Meer und der weiten Tundra jagen die Winterstürme einher, von denen selbst die bergerprobtesten unserer Soldaten mit größter Achtung sprechen, wo Gebirgsjäger und Bolschewist den Kampf unterbrechen müssen, weil keiner den anderen sieht, sondern jeder nur den Sturm allein.

Die nördlichste Front — das stimmt natürlich, wenn man davon absieht, daß Flieger und U-Boot-Männer noch über Spitzbergen hinaus bis zur Grenze des Polarkreises gelangen, um dort die Geleitzüge niederzukämpfen. Und doch verbinden sich gerade mit diesem Begriff des Nordens am häufigsten jene falschen Vorstellungen, die so schwer zu beseitigen sind. Der Norden steht uns Deutschen mit Landschaft und Lebensart, Wetter und Klima, Tier- und Pflanzenleben viel näher als der Süden. Deutschland, könnte man sagen, ist viel mehr ein Stück Norden als ein Stück Süden oder Osten. Obwohl der Soldat aus der Ostmark, der an der Eismeerfront steht, fast doppelt so weit von daheim fort ist wie etwa der Soldat in Nordafrika, steht dieser doch in einer ganz anderen, ihm völlig fremden Welt, während der Gebirgsjäger, 3000 Kilometer von den Bergen der Heimat entfernt, fast die gleichen Sträucher, Blumen, Moose, Flechten findet wie daheim und ein Klima antrifft, das ihm durchaus zuträglich ist, so daß er an dieser „nördlichsten" Front nicht viel anders lebt wie daheim in den Bergen. Alles, was hier lebt und wächst, ist ihm vertraut. Es ist nichts Fremdartiges und Exotisches hier, und mancher Berggipfel, mancher Wiesenfleck oder Kartoffelacker zwischen Petsamo und Kirkenes könnte ebensogut irgendwo zwischen Kufstein und Landeck liegen. „Wir leben am Eismeer, wie man daheim auf einem Zweitausender lebt!" sagen die Jäger, und dieses Wort ist richtiger als alle Superlative.

Das finsterste Land! Wenn das wahr sein sollte, müßte man ebenso sagen das hellste, denn es gibt kein Land auf Erden, in welchem es Tag und Nacht heller sein kann als hier. Verschieden ist hier bloß die Verteilung von Finster und Hell. Aber wenn ich daheim in Tirol hinter jedem Tag meine Nacht habe, so macht das 365 Nächte im Jahr, und das gibt, zusammengerechnet, schon eine ganz ordentliche Polarnacht. Wobei noch außerdem die Nacht in Tirol wirklich stockfinster ist, während hier das Polarlicht allerlei Farben und Lichter hineinzaubert. Dafür aber ist hier im Lande vier Monate lang sonnenheller Tag. In diesem andauernden Sommer, in welchem die Einheimischen kaum richtig schlafen (dafür aber halten sie einen „Winterschlaf", der um so ausgiebiger ist!), holt der Gebirgsjäger Sonne und Wärme ein, soviel ihm das Kriegshandwerk nur Zeit läßt, da lebt er sozusagen auf Vorrat, damit er im langen Winter besser durchkommen kann.

So muß man einmal der Katharina Wibmoser sagen, daß es ihr Mann an der Eismeerfront nicht am kältesten hat und auch nicht am finstersten, und daß er nicht der ärmste und der letzte von allen Soldaten ist, denn nichts kann der Florian weniger vertragen als das heulende Mitleid bei den Weibern, wo er doch allweil noch der lustigste von allen Soldaten ist, dem selbst im gröbsten Polarsturm der Humor nicht ausgeht und die Pfeifen.

# SCHÜSSE NACH DEM „Hände hoch"

HEIMTÜCKISCHE WAFFE SOWJETISCHER FALLSCHIRMSPRINGER

**Ein sowjetischer Fallschirmspringer,**
der weit hinter der Hauptkampflinie abgesprungen ist, um als Partisan zu wirken, trägt unsichtbar unter der Kombination eine Waffe, die er, wenn er gestellt wird ...

**... beim „Hände hoch" auslöst**
Am Daumen der rechten Hand befestigt, verläuft über Innenhand, Arm und Kombination eine dem Baudenzug ähnliche Vorrichtung, die zum Abzug der verborgenen Waffe führt

**Die Waffe schußbereit am Gürtel ...**
um sie hinterhältig abzufeuern. Eine weitere, heimtückisch durchdachte Kampfmethode, mit der jeder Ostkämpfer stets rechnen muß

*Aufnahmen: Gefr. Fritz Hartmann*

Verlagsleiter: Maximilian Künzner, Berlin-Zehlendorf, Hauptschriftleiter: Heinz Mentzel, Stellvertreter: Fred-Erich Uetrecht, Berlin. Verlag: „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25 Fernruf: 174721, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25 / Anzeigen-Preisliste Nr. 1 vom 1. 12. 1941 / Verantwortlich für Anzeigen Dr. Horst Harff (im Felde), i. V. Hans Putz, Neuenhagen bei Berlin

# Ihr schönstes Weihnachtserlebnis aus der Kindheit

**Erzählt und gezeichnet von Emmerich Huber, Charlotte Kleinert, Leo von Malachowski und Werner Kruse**

*„Meine schönste Kindheitserinnerung an Weihnachten", erzählt Huber, „ist die Sache mit dem abgebrannten Weihnachtsbaum. Tante Anna hatte damals am Lichterbaum rumgezupft, 'ne Kerze war umgefallen, und gleich darauf hatte der ganze Baum gebrannt. Auch unser Spielzeug, das darunter aufgebaut war, schmorte affenartig schnell dahin. Nach einer aufregenden halben Stunde war die Sache gelöscht und in der Nachbarschaft, dank eines Spezialberichtes der Portierfrau, herum . . . Ja, und dann kamen alle Hausbewohner und Nachbarn und ließen es sich, trotz Abwehrstellung der Eltern, nicht nehmen, den ‚armen Kleinen, denen das Spielzeug verbrannt war', einen Teil der Geschenke zu bringen, die sie eigentlich ihren Sprößlingen zugedacht hatten . . . Es war ganz prima, wir hatten dann so viel, daß alle Kinder im Haus neidisch waren und sich für das nächste Weihnachtsfest auch einen Baumbrand wünschten."*

*Erstaunlich, daß eine Frau gerade vom Essen berichtet, denn das nennt Charlotte Kleinert ihre schönste Weihnachtserinnerung: „Wenn ich's mir recht überlege, war mein schönstes Erlebnis immer — die Weihnachtsgans! Das war damals, als unser Vater noch die Geflügelzuteilung vornahm . . ."*

*„Mein schönstes Weihnachtserlebnis? Das war, als mein Bruder und ich das geheimnisvolle Problem des Weihnachtsmannes auf die einfachste Weise lösten . . .!"*
*(Leo von Malachowski)*

*„Es war ein sehr kalter Winter", berichtet Werner Kruse, „und bei der Aufregung des Weihnachtsabends blieb im Badezimmer das Fenster offen. Am Morgen war das wegen Frostgefahr gespeicherte Wasser tief gefroren — und ich konnte die neuen Schlittschuhe gleich ausprobieren"*

SK: AZ: EA: